

Sing, sing!

Geschichten

New Guide To Opera
Droß, Rodatz, Wolters

Inhalt

Der Fall Thür.....	3
Perception in Action	4
Die Berserker	5
Das Oratorium	7
Der singende Neandertaler	9

Der Fall Thür

Im Herbst 1973 soll am Bezirksgericht Sarnen im Schweizer Kanton Oberwalden der Fall Beat Thür verhandelt werden. Ihm wird vorgeworfen, seine Mutter vorsätzlich getötet zu haben. Thür behauptet dagegen, es habe sich um einen Akt der Sterbehilfe gehandelt und dies sei auf den ausdrücklichen Wunsch seiner schwerkranken Mutter geschehen. Außer seiner eigenen Aussage hat Thür jedoch nichts weiter zu seiner Verteidigung vorzubringen.

Um seiner Aussage ein stärkeres Gewicht zu verleihen, beruft sich Thür auf ein Recht des Kantons Oberwalden von 1473, das es ihm gestattet, das Gericht und somit alle am Prozess beteiligten Personen auf ihn und seine Situation "einzustimmen". Thür nimmt die Formulierung dieses Rechts wörtlich und greift auf seine 40-jährige Erfahrung als Chorsänger zurück. Nach mehrfacher Vertagung des Prozesses singen schließlich am Anfang jeder Gerichtssitzung Richter, Beisitzer, Staatsanwalt, Verteidiger und die Prozessbeobachter gemeinsam mit Beat Thür folkloristisches Liedgut, zumeist Schweizer Wiegen-, Schlaf- und Kinderlieder.

Thür gelingt es, über die musikalischen Einstimmungen den Anwesenden seine Befindlichkeit und Situation zur Zeit der Tötung seiner Mutter atmosphärisch plausibel zu machen und seine Unschuld nachzuweisen. Es ist ein in der modernen schweizer Rechtssprechung einmaliges Unterfangen. Nach insgesamt drei Prozesstagen wird Thür freigesprochen. Im darauf folgenden Sommer bewertet das Oberwaldener Kantonsgericht "Gesang als ein nicht objektivierbares und somit vor Gericht unzulässiges Mittel", hebt das Urteil in der zweiten Instanz auf und verurteilt Thür zu einer siebenjährigen Haftstrafe.



Perception in Action

Professor Colwyn Trevarthen von der University of Edinburgh hat herausgefunden, dass der Mensch in den ersten 18 Monaten nach der Geburt sein gesamtes Beziehungssystem auf der Grundlage von Klang und Rhythmus gestaltet. Seine langjährigen Studien und Beobachtungen haben gezeigt, dass Säuglinge über ein extrem hoch differenziertes Sensorium für die Wahrnehmung von Tonhöhen und rhythmischen Strukturen verfügen. Die neuronale Disposition erlaube es den Säuglingen sehr schnell, ihre musikalischen Fähigkeiten an Hand dieser Wahrnehmung zu entwickeln.

Trevarthen behauptet, über den Austausch von Klängen und Rhythmen sowie die Kommunikation mit ihnen und über sie entstehen komplexere neuronale Strukturen. Die Beziehung zwischen dem Säugling und den ihm nahe stehenden Erwachsenen könne dadurch erfolgreich von ihm mitgestaltet werden. Diese Gestaltung verlief über eine "Music of Communication", die es ermögliche, eigensinnigste klangliche und motorische Konversationen zu führen.



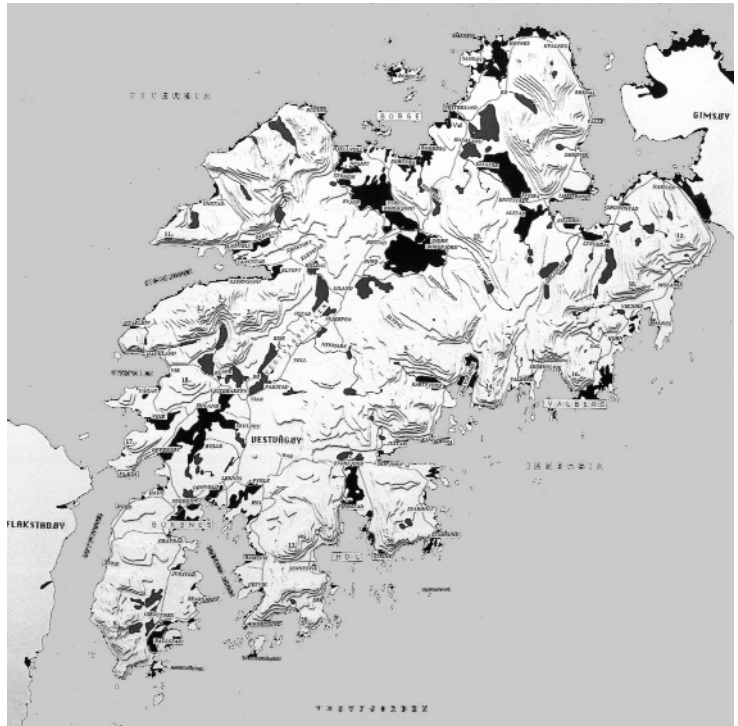
Irgendwann erreiche diese "Music of Communication" einen entscheidenden Grad an Komplexität, für Trevarthen der Beginn der Sprache. Ab diesem Moment würde der "Inhalt der Kommunikation" die "Music of Communication" in den Hintergrund drängen. Sprache würde mehr und mehr mit abstrakteren Bedeutungen angereichert und darüber zum dominierenden Sinnstifter. Die musikalischen Komponenten der Kommunikation hingegen würden zu einer rein sinnlich atmosphärischen Erfahrung degradiert.

Für Prof. Colwyn Trevarthen wird diese Erkenntnis zu einer besonderen Herausforderung in seiner wissenschaftlichen Karriere. Im Jahre 2002 beschließt er, fürderhin alle weiteren wissenschaftlichen Veröffentlichungen ausschließlich in Form von "Recitals" herauszugeben. Es handelt sich dabei um Sprechgesänge, die sich nicht nur vom Sprachrhythmus und der Sprachmelodie des wissenschaftlichen Textes ableiten, sondern diese musikalischen Elemente in stilisierter Form ausarbeiten.

Die Berserker

Auf der Inselgruppe der Lofoten an der skandinavischen Atlantikküste hat sich bis heute ein in der norwegischen Bevölkerung viel diskutiertes Ritual erhalten: Dabei versammeln sich die Bewohner einzelner Ortschaften, um gemeinsam mit ihren Kleinkindern und Säuglingen zu schreien. Das Ritual wird jedes Jahr am 22. Dezember zur Wintersonnenwende abgehalten. Da sich die Lofoten nördlich des Polarkreises befinden, herrscht zu dieser Jahreszeit völlige Dunkelheit. Im ganztägigen Verlauf des Rituals sind es zunächst die Männer, die sich in einem Tanz bis an den Rand der physischen Erschöpfung verausgaben und schließlich mit fremdartig scharfen Stimmen in unregelmäßigen Rhythmen zu schreien beginnen.

Schließlich steigen alle anderen Anwesenden, so auch die Kleinkinder und Säuglinge, in dieses Schreien ein, klanglich und rhythmisch gleichsam infiziert von den Stimmen der Männer. In der Überlagerung der einzelnen Stimmen entwickelt sich dann ein hoch intensiver, dröhnend wie zugleich flirrender Klang.



Für Aufsehen sorgte vor wenigen Jahren eine umfassende Studie des Musikwissenschaftlers und Anthropologen Helge Randström, der nicht nur nachweisen konnte, dass sich die einzelnen schreienden Gemeinschaften in ihren klanglichen Eigenschaften spezifisch voneinander unterscheiden. Die Studie löste in Norwegen eine landesweite Debatte aus, in der diskutiert wurde, inwieweit sich dieses Ritual zum Schaden der Säuglinge auswirken könnte.

Die Bewohner der Lofoten protestierten daraufhin gegen die erhobenen Vorwürfe und veröffentlichten eigene Berichte, in denen sie beschrieben, wie sie durch ihre Fähigkeit zum kollektiven Schreien in hohem Maß

gegen Schmerz und Entbehrungen unempfindlich würden. Randström hatte bereits in seiner Untersuchung die enorme, beim Schreien ausgeschüttete Menge Adrenalins nachgewiesen. Eine spätere Studie führt Randström zu dem Verdacht, dass es sich bei den frühen Bewohnern der Lofoten um jene "Berserker" gehandelt habe, die schon zu Zeiten des Römischen Imperiums in der Lage waren, durch ihr zutiefst Furcht einflößendes Geschrei die römischen Soldaten in die Flucht zu schlagen. Historische Quellen berichten von der beeindruckenden Unempfindlichkeit der Berserker gegen Schmerz. Selbst gravierende Verwundungen hätten sie nicht davon abgehalten, den Kampf erbarmungslos weiterzuführen.



Das Oratorium

Im Jahre 1698 erlässt Papst Innozenz XII ein Dekret, dem zufolge sämtliche Operaufführungen verboten werden. Rom war zuvor von einem Erdbeben erschüttert worden, bei dem überraschenderweise niemand zu Schaden kam. An Stelle von Opern sollten, so Innozenz XII, nunmehr Oratorien aufgeführt werden. Das Oratorium sei in seiner Konzentration auf das Wesentliche die weit aus gottesfürchtigere und somit angemessene musiktheatralische Aufführungsform.

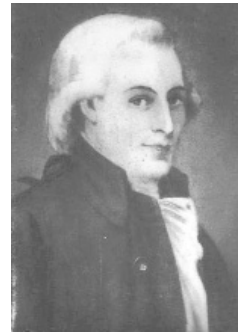


Ein uns überlieferter Kommentar zur Oratoriumsaufführung eines ersten, großen Werkes von Alessandro Scarlatti im Anschluss an das Dekret stammt vom jungen römischen Kaufmann und Lebemann Lorenzo Gualtieri. Im Brief an einen Freund beschreibt er seinen Besuch der Aufführung des Oratoriums in Santa Maria degli Angeli. Darin bedauert er den Verzicht auf die Gestaltung und Ausschmückung der Bühne und das Fehlen eines architektonischen Fokus auf die Aktivitäten der Musiker und Sänger. Auch fühlte er sich von den anderen Besuchern nicht ausreichend beobachtet. Gemeinsam wäre man irritiert und verloren in der Weite des Kirchenraumes umhergeirrt, ohne den musikalischen Aktivitäten zunächst weitere Beachtung zu schenken.



In einer gemeinschaftlichen Erschöpfung habe man sich zuletzt mit dem Verlust seiner Logen und damit der eigenen Zurschaustellung abgefunden und sei in ein kontemplatives Betrachten verfallen. Gualtieri macht dabei an sich selbst die Beobachtung einer klanglichen Empathie: Er spricht von einer "affektierten Ergreifung seines Körpers" durch die Klänge in den "exaltierten Kontrasten" der unterschiedlichen Tempi und Intensitäten.

Abschließend beschreibt er die körperlichen Aktivitäten der Musiker und Sänger und zeigt sich belustigt von der Unvollkommenheit ihres Verhaltens. Ebenso wie die Zuschauer hätten auch die Sänger versucht, ihre aus der früheren Opernpraxis stammenden Haltungen beizubehalten. Sie seien jedoch, so Gualtieris Vergleich, angesichts des Wirkens der Klänge, verstärkt durch Scarlattis exzentrisch musikalisch-szenische Dramaturgie, "herumgetorkelt und getaumelt wie kleine Kinder".



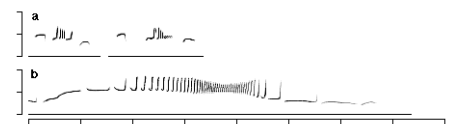
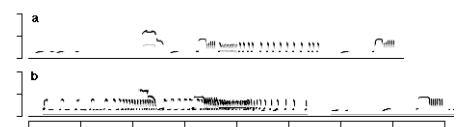
Der singende Neandertaler

Die in Ohio geborene Hillary Springfield studiert von 1949-53 Musik in New York. Sie liebt Country Musik und diskutiert mit dem amerikanischen Komponisten Charles Ives Aspekte mikrotonaler Musik und die Kommunikation zwischen Komponist und Publikum, die ihr fast bis zur Unkenntlichkeit steril geworden scheint.

Nachdem sie ihr Studium beendet und Ives bereits gestorben ist, zieht sie nach Köln, wo sie als Barsängerin arbeitet und auch weiterhin komponiert. 1958 trifft sie auf den britischen Komponisten Cornelius Cardew mit dem sie eine intensive Freundschaft pflegt. Cardew beschäftigt sich zu dieser Zeit schon mit graphischer Notation. Auch Springfield sieht darin eine Möglichkeit, die Beziehung zwischen Komponist, Musiker und Publikum neu zu definieren.



1966 reist Hillary Springfield nach Indien. Von ihrem Hotelzimmer aus hört sie erstmals den komplexen Gesang von Gibbonaffen. Davon ergriffen, entwickelt sie vor Ort eine an Cardew angelehnte, grafische Notation. Mit der Zeit stellt sie fest, dass es sich bei dem Gesang der Affen nicht um funktionale Sprache handelt, sondern dass sie miteinander improvisatorisch musizieren. Einzelne Affen seien zu komplexen und hoch dekorativen Klangkonstruktionen fähig. Eine Gruppe von Affen greife musikalische Details mit hoher gruppensensibler Sensibilität auf und wisse sie fortzuführen, ganz im Sinne einer menschlichen musikalischen freien Improvisation.



Im Austausch mit Cardew zeigt dieser sich zwar für Springfields Forschung interessiert, hält es aber für ausgeschlossen, dass ihre Ergebnisse in der zeitgenössischen Musik eine Anwendung finden könnten. Die notierten Klänge seien seiner Meinung nach die Abschrift einer ungesprochenen Sprache und erreichten somit nicht das notwendige Maß an musikalischer Abstraktion.

Nichtsdestotrotz beginnt Hillary Springfield, basierend auf ihren Forschungsergebnissen zu komponieren. Wie prophezeit stößt sie jedoch damit auf keinerlei Verständnis. Schließlich bricht Springfield selbst den Kontakt zu Cardew ab und beschließt 1971, in Indien zu leben und zu arbeiten. Danach verliert sich jede weitere Spur von ihr, bis sie im Jahr 2005 im Alter von 75 Jahren unter dem Pseudonym John Hawks das Buch "The singing Neanderthal" veröffentlicht. Darin entwirft sie ausgehend vom Gesang der Gibbonaffen eine Sprachtheorie vom Urmenschen.

